

Warum diese Schamlosigkeit?

Aus Trotz! Aus dem Trotz heraus, dass es bei allen wiederkehrenden Wahlen und Kritiken doch nicht immer nur um die Personen, die Führer gehen kann, dass das nicht alles sein darf, wonach sich das Politische richtet, weil es sich dann immer um Persönliches drehen muss, sich die Entscheidung, wen oder was zu wählen, wo sich zu engagieren, nicht völlig um strukturelle Probleme drehen kann.¹² Aus Trotz für die Demokratie also, sollten wir uns gegen Führer stellen und gegen alle, die es werden wollen; sie schamlos anblicken.

Diesem Trotz zur Schamlosigkeit möchte ich eine genauere Form geben. Ich meine damit das sich widersetzende Hinsehen, das erschrockene, aber nicht abgewendete Auge zu sein, das verfolgt, wie an der Spitze und an der Basis von Politik, um Posten gekämpft wird, als wäre die Politik ein Schlachtfeld. Dieses Schlachtfeld muss schamlos erblickt und ebenso schamlos benannt werden, obwohl es sich in einem Gebiet abspielt, das übermächtig erscheinen muss. Hier werden also zwei emotionale Verhaltensweisen verknüpft, die im Normalfall eher auf Ablehnung stoßen. Ich möchte sie ein Stück weit von dieser Ablehnung befreien, denn im Zusammenhang können sie Folgendes bedeuten: Einmal sich nicht abzuwenden, hinzusehen, eben die gegenteiligen körperlichen und geistigen Verhaltensweisen darzustellen als in der Scham, sich den Anderen zuzuwenden.¹³

Und nun noch zum Trotz: warum nicht nur die Zu- oder Hinwendung zu Anderen in der Überwindung der Scham? Weil das die Strukturen unserer Wirklichkeit nicht zur Genüge herausfordern würde. Denn es ist eine Hinwendung, die in doppelter Hinsicht nicht gewollt ist. Zum einen soll sich nicht dem Problem selbst zugewandt werden, dem, was sich abspielt: dem Wechsel der Führer bei gleichbleibenden Strukturen. Zum anderen ist das Hinsehen

12 Mit »das Politische« meine ich hier zweierlei. 1. Die Politik und die politischen Institutionen und 2. die Debatten, Diskussionen und Diskurse in denen es um Politik und deren Auswirkungen wie Beurteilung geht.

13 Vgl. zur Bedeutung von Scham im Politischen: Kate Manne: *Down Girl. Die Logik der Misogynie*, Berlin: Suhrkamp 2019, S. 446ff.

auf das, was sich abspielt, auch eine Hinwendung zu den Anderen, zu denen, durch die die Wirklichkeit konstituiert wird und damit ein Hinwenden zu einem größeren Bereich als dem der Berufspolitiker*innen. Und wenn nun diese Hinwendung nicht gewollt ist, dann bedeutet das, dass diese Hinwendung zu Anderen zu leben, einen Widerstand bezeichnet, der sich gegen eine Übermacht richtet, also nicht hoffen kann, dass es etwas anderes Übermächtiges gibt, das zu Hilfe eilt. Denn diese Hoffnung auf die Übermacht war schon immer vergebens.

Was ist es aber dann für ein Widerstand, was motiviert ihn? Meine Antwort ist Trotz. Er ist ein Widerstand gegen eine Übermacht, ohne dass die Aussicht zu obsiegen ihm inhärent sein muss. Trotz ist die Form der Hinwendung zu Anderen, die sich als Geißel an die Übermacht bindet, die aus ihrer Lächerlichkeit heraustritt und sich als trotziges Verhalten zu öffentlich darstellt. Soweit zur grundlegenden Situation. Das Folgende könnte und sollte als Versuch gewertet werden, ein Kommendes vorzubereiten, das ohne Kommende* n auskommt. Dazu schaue ich schamlos trotzig jene an, die nicht wollen, dass man sich Anderen zuwendet, da es ihre Führung kompromittieren könnte.

Mit diesem trotzig schamlosen Blick möchte ich mich nun einer Frage zuwenden, die im *Collège de Sociologie* als Umfrage 1939 kurz vor dessen Auflösung gestellt wurde und auf die die Mitglieder unterschiedlich antworteten, und die Frage durch den Blick modifizieren. Es sollen weniger die Antworten als die Frage selbst betrachtet werden, denn wiewohl die Antworten alle ihre interessante Seite haben, ist es die Frage, die vielmehr aussagt. In ihr stellt sich ein Verständnis von Gesellschaft dar, das bestimmte notwendige Stufen durchlaufen muss, um an bestimmte Punkte und zu bestimmten Möglichkeiten wie der Führerlosigkeit zu gelangen. Die Frage lautet: »Glauben Sie, daß die Gesellschaft, in der wir leben, die historische Gemeinschaft, deren Mitglieder wir sind, eine Art Reife erreicht hat, die es ihr ermöglicht, auf geistige Führer zu verzichten?«¹⁴ Ich formuliere sie nachfolgend schamlos um, damit sie

14 »Es hat im Abendland immer geistige Führer gegeben. Antworten auf die Umfrage *Volontés*, Nr. 18, Juni 1939« in Denis Hollier (Hg.): *Das Collège de Sociologie*

meiner Überzeugung entspricht, dass nicht ein irgendwie gearteter notwendiger Schritt erreicht sein muss, um zur Führerlosigkeit zu gelangen, sondern ein kontingenter Entschluss alles ist, was wir brauchen: *Müssen wir nicht der Wahrheit ins Angesicht blicken, dass es keine Frage des gesellschaftlichen Fortschritts ist, ob wir auf Führer verzichten können, ob geistig oder politisch sei dahingestellt, sondern eine der Vorbereitung und damit eine des Engagements, des Entschlusses zur Führerlosigkeit?*

Durch diese Transformation der Frage ändert sich einiges an ihr. Das vielleicht Wichtigste ist die Loskopplung von einem Bildungsstatus der Gesellschaft, der eine bestimmte Stufe, eine Sprosse der Leiter zum Endpunkt, zum Perfekten genommen haben muss, damit sich Führerlosigkeit als Idee und verwirklichtbare Möglichkeit einstellt.¹⁵ Nun ist das sicher nicht in der vormaligen Fragestellung expliziert, wohl aber deutlich impliziert, wenn man sich der Geschichte des humanistischen Bildungsideals gewiss ist, in deren Tradition sie steht. Aus der Frage nach dem notwendig zu erreichendem oder erreichtem Status wird eine nach dem kontingenten Entschluss und Engagement. Die andere Veränderung ist die Ausweitung der Fragestellung: Nicht nur um geistige Führer soll es gehen, sondern um jeden Führer – getreu dessen, was ich zum Einstieg in diesen Text geschrieben habe. Denn Führer schicken sich in vielen Bereichen an, Andere unter sich wissen zu wollen, und machen sich dadurch – so weit sei vorgegriffen – immer mit den bestehenden Strukturen gemein.

Mit diesen beiden Änderungen verschwindet in gewissem Sinne auch die Komplexität, die eine Antwort auf die Frage der Führerlosigkeit annehmen müsste. Erfordert die ursprüngliche Version einen Gang durch die Geschichte, ein sorgsames Abwägen und ein Nachdenken über alles und nichts, so erfordert die zweite Version

1937-1939 (dt. Ausgabe editiert, und mit einem Nachwort versehen von Irene Albers und Stephan Moebius), Berlin: Suhrkamp 2012, S. 651.

15 Vgl.: Käte Meyer-Drawe: »Die Widersetzlichkeit der Welt. Plädoyer für ein nicht geimpftes Anderssein« in *Kursbuch 206. Impfstoffe*, Juni 2021, S. 102 & 112f.

nur ein *Ja* oder *Nein* und damit verbunden die unumgängliche, unangenehme Einsicht in unsere gesellschaftlichen Strukturen, denn *ja* zu antworten auf die Frage, ob wir die Führerlosigkeit als Entschluss¹⁶ erreichen könnten, hieße: Wir haben uns nicht dazu entschlossen, wir wollten bisher keine Führerlosigkeit, wir wollen Führer. Und *nein* zu antworten, hieße: Wir resignieren, denken nicht, dass ohne Führer eine Führung möglich wäre, wir nicht vorbereiten können, uns selbst zu führen, ohne einen *starken Kerl* in unserer Mitte zu haben.¹⁷ Diesen Antworten – und verstehen Sie mich nicht falsch, liebe Leser*innen, ich bin der Meinung, dass beide Antworten mit guten Gründen gegeben werden können – müssen wir uns schamlos trotzend zuwenden. Gerade weil sie nicht gesehen werden wollen, ist es unsere Aufgabe, uns darin zu engagieren, dass sie sich zeigen müssen. Und dieses Engagement ist, wie es Jean Améry schreibt, »kein Mythos und kein Schlagwort: Es ist nicht mehr und nicht weniger als das Wesensmerkmal demokratischer Moral.«¹⁸

Was bedeuten also diese Antworten? Sie bedeuten keiner wirklich demokratischen Moral gefolgt zu sein, sie bedeuten die Ungevolltheit der Führerlosigkeit oder umgekehrt den absoluten Willen zum Führer, sei es der Verwalter des Bestehenden, der Agitator oder der Vorsteher einer mehr oder minder extremistischen politischen Sekte. Oder anders: Ob Störenfried oder Friedenswahrer, Führer bleibt Führer und bringt mit sich die Geführten, gegen die Macht nur ausgeübt, nicht aber von ihnen ausgehen darf. Und worauf weist nun diese Bedeutung? Wen prangere ich an? Die Antwort lautet: Mich selbst, die*r die Frage mit *Ja* beantworten will, aber lange genug s*ihr Engagement bedeckt gehalten hat, und alle, die sich tatsächlich explizit einen starken Mann an die Spitze wünschen – welche Selbst- und Fremdnoranz und welche Unterdrückungsphantasie sind dafür nötig?

16 Vgl. Jean Améry: »Jean-Paul Sartres Engagement« in Irene Heidelberger-Leonard & Gerhard Scheit (Hg.): *Jean Améry Werke Band 6 Aufsätze zur Philosophie*, Stuttgart: Klett-Cotta 2004, S 51.

17 Dieter Thomä: *Puer robustus. Eine Philosophie des Störenfrieds mit einem Nachwort zu Donald Trump und den Populismus*, Berlin: Suhrkamp 2018, S. 11.

18 Jean Améry: »Jean-Paul Sartres Engagement«, S. 51.